

Als der Sueben-Fürst Ariovist in Gallien eindrang, fühlte sich Cäsar herausgefordert. Nach verlorener Schlacht floh der Germane zurück über den Rhein.

Duell im Elsass



Die Helvetier zwingen die Römer unter dem Joch hindurch.
Gemälde, 1858

Von GERHARD SPÖRL

In Gallien muss man sich Cäsar als glücklichen Menschen vorstellen. Er fühlte sich wohl unter den Soldaten, die er befehligte und mit grandiosen Reden in die Schlachten mit den Helvetiern und den Germanen trieb. Er dachte groß von sich und konnte endlich auch Großes in dem Maße leisten, wie es ihm vorschwebte. Vor allem aber war er nun sein eigener Herr, jedenfalls verhielt er sich in den kommenden Jahren so. Er eroberte Landstriche, an denen dem imperialen Rom bis zu diesem Zeitpunkt wenig gelegen hatte, und unterwarf Stämme, die außer ihm eigentlich niemand dem Reich einverleiben wollte.

Dabei fällt an den Feldzügen in Gallien seit 58 vor Christus auf, dass die Bedingungen, unter denen der Prokonsul Gaius Cäsar operierte, und die Umsicht, die er an den Tag legte, den Zwängen verblüffend ähneln, mit denen sich Präsidenten oder Regierungschefs heutzutage herumschlagen, wenn sie Invasionsarmeen in ferne Ländern entsenden, sei es in den Irak, nach Afghanistan oder Mali. Auch sie tun gut daran, die Machtverhältnisse daheim im Blick zu behalten. Auch für sie empfiehlt es sich, dafür zu sorgen, dass der Krieg daheim nicht unpopulär wird. Auch sie müssen ihre Gegner unter Kontrolle halten und ihre Anhänger immer wieder für ihre Sache mobilisieren, wenn sie dort bleiben möchten, wo sie sind: im Mittelpunkt des Weltgeschehens, an der Macht.

Cäsar führte Krieg und behielt Rom im Blick. „Seine strategischen Entscheidungen hatten folglich vielfach einen innenpolitischen Aspekt. Und was er in Rom bewirkte, war oft Funktion seiner militärischen Lage. Vor allem war er in außerordentlichem Maße gegenwärtig in der Stadt“, schreibt Christian Meier in seiner Cäsar-Biografie.

Der Prokonsul sandte Boten hin und her, die Informationen vom Kriegsgeschehen in Gallien nach Rom trugen und ihm von den neuesten Wendungen dort Bericht erstatteten. „Er schrieb unzählige Briefe, auf seinen Märschen in der Sänfte, im Lager. Dadurch war er ständig mit zahlreichen Römern – auch Römerinnen – in Verbindung, kannte ihre Nöte, bot Hilfen, großzügige Darlehen, sandte exotische Aufmerksamkeiten, knüpfte und befestigte vielerart Beziehungen. Übrigens verwandte er für besonders

vertrauliche Mitteilungen eine Geheimschrift, in der die Buchstaben in bestimmter Weise vertauscht waren; sie war mit seinen Sekretären Oppius und Balbus verabredet“, erzählt Meier über die Herrschaftstechnik seines Protagonisten.

Bald nach Beginn des Jahres 58 holte Cäsar die Auszugs-Auspicien ein, legte das Kriegskleid an und ließ die Hörner zum Abmarsch aus Rom blasen. Indem er die Stadtgrenze überschritt, trat er das Prokonsulat förmlich an. Und dann blieb er erst einmal stehen.

Das Zögern, das Abwarten, welche Ereignisse in Rom nach seinem Auszug eintreten mochten, stehen in krassem Gegensatz zu der alarmistischen Notwendigkeit, mit der Cäsar bald darauf seine Kriegszüge in Gallien umflort. In „De bello Gallico“ verleiht er den Ereignissen die Aura historischer Zwangs-



läufigkeit. In Wirklichkeit aber führte er Kriege seiner Wahl zum eigenen Ruhm.

Was ein gerechter Krieg sein sollte, hat Cicero definiert: „Nur dann kann ein Krieg als gerecht gelten, wenn es sich darum handelt, Rache an den Feinden zu üben und diese abzuwehren; sonst nicht.“ Nach Cicero ist ein gerechter Krieg ein aufgezwungener Krieg. Ihm geht ein feindseliger Akt, ein Verbrechen oder ein Überfall voraus.

Cäsar rechtfertigt sein Vorgehen in Gallien nach auch so. Er gibt vor, dass er, der gewissenhafte Statthalter Roms, ohne eigenes Zutun in einen großen Krieg verwickelt worden sei. Anlass und Begründung leitet er aus Machtverschiebungen und ethnischen Unruhen ab, die er nicht verursacht hat. Er nutzt den enormen Vorteil, dass er nicht nur Prokonsul ist, sondern zugleich der Geschichtsschreiber der Expansion, die er im Auftrag und höheren Dienst des römischen Imperiums vornimmt, wie er behauptet.

Westlich der Alpen hatte Rom einen Amtsbezirk eingerichtet, Gallia Narbonensis im heutigen Südfrankreich. Er stand unter direkter Verwaltung und war zugleich Horch- und Vorposten gegenüber den anderen gallischen Stämmen, die Gemeinsamkeiten in der Sprache und Religion aufwiesen. Ihre Priester, die Druiden, trafen sich einmal im Jahr an geweihtem Ort. „Die politische und gesellschaftliche Ordnung war aristokratisch; das Machtgefüge anscheinend labil. Kriege zwischen den Stämmen und Bündnisse zwischen den Adligen verschiedener Stämme sorgten weithin für Unruhen“, fasst Meier die Ausgangslage bei Cäsars Prokonsulat zusammen.

Das war der Binnendruck.

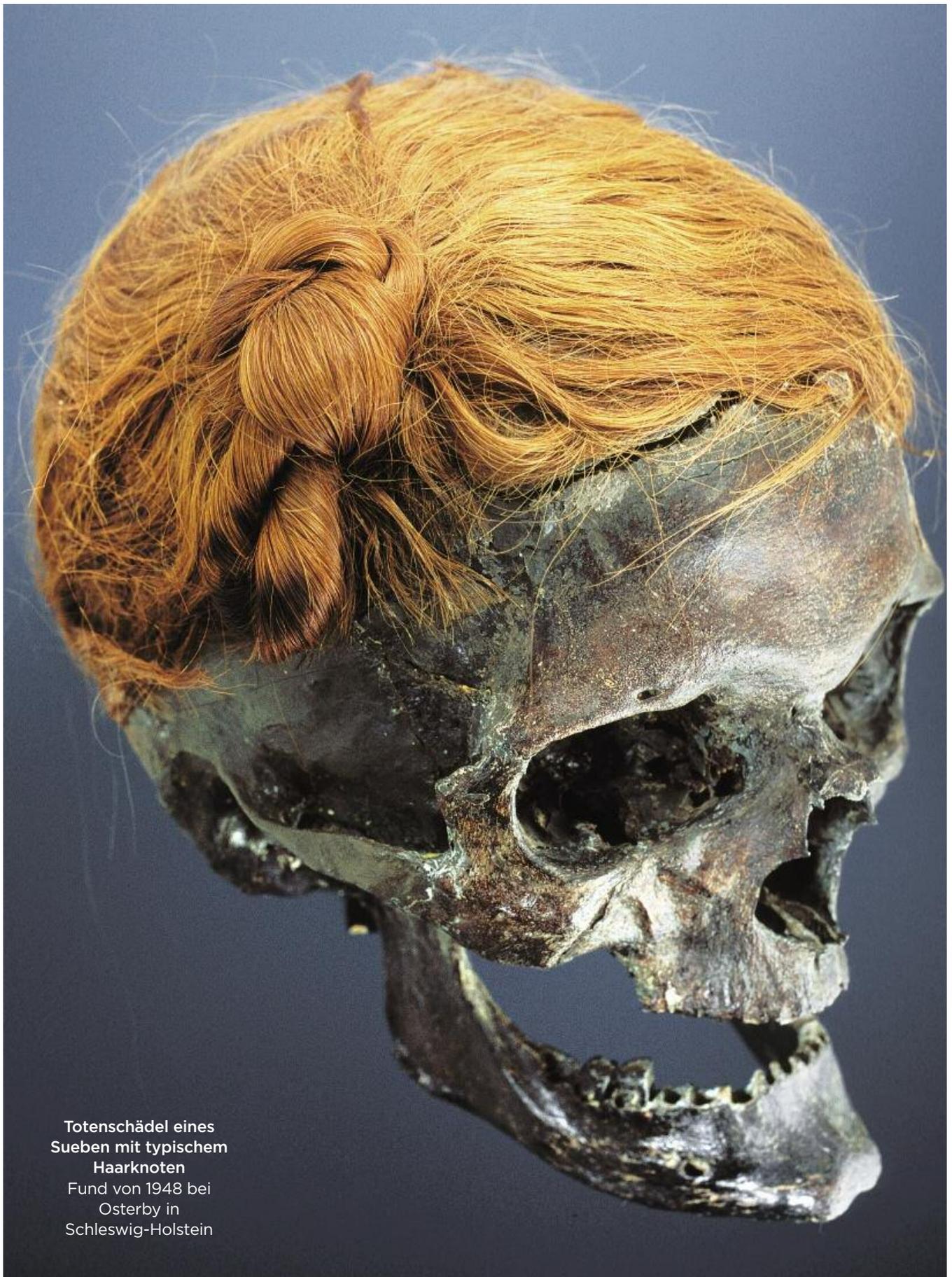
Für Außendruck sorgten Germanen jenseits des Rheins, die das Gefüge im Vorfeld der Gallia Narbonensis veränderten. Sie kamen in größeren und kleineren Gruppen. Sie wurden mal zu Hilfe gerufen, mal kamen sie aus eigenem Antrieb. Lange blieben solche ethnischen Bewegungen ohne Folgen. Allerdings zogen zum Beispiel die Helvetier daraus die Konsequenz, aus Südwestdeutschland ins Gebiet der heutigen Schweiz auszuweichen.

Dann und wann schloss Rom politische Freundschaftsbündnisse mit gallischen Stämmen, zum Beispiel mit den Häduern, die eine Vormachtstellung zwischen Saône und Loire errungen hatten. Um die Häduer zu besiegen, holten deren Rivalen, die Sequaner, einen germanischen Fürsten aus dem Stamm der Sueben zu Hilfe, der eine große Gefolgschaft um sich gesammelt hatte. Er hieß Ariovist, besiegte die Häduer und löste damit ein gewisses Echo in Rom aus. Der Senat beauftragte den Statthalter der Gallia Narbonensis, „die Häduer und die anderen Freunde des römischen Volkes zu schützen, soweit es ohne Nachteile für die Republik möglich ist“.

Der Auftrag fiel hinreichend ungenau aus. Cäsar, in dessen Konsulat der siegreiche Ariovist sogar als „König und Freund“ anerkannt worden war, konnte die Initiative ergreifen und den Häduern Genugtuung widerfahren lassen, oder er konnte es bleiben lassen. Wofür er sich auch immer entschied, ließ sich mit dem Auftrag Roms begründen.

So begab es sich, dass Cäsar, auf Größe bedacht, auf Ariovist traf, dem man ebenfalls unterstellen darf, dass er groß von sich dachte.

Wer Cäsar war, weiß die Nachwelt zur Genüge. Von Ariovist wissen wir



Totenschädel eines
Sueben mit typischem
Haarknoten
Fund von 1948 bei
Osterby in
Schleswig-Holstein

weitaus weniger. Es ist nicht einmal bekannt, woher er kam, aber auch er regte die Phantasie der Nachwelt an, weil er Cäsar von gleich zu gleich entgegengerat. Der Schriftsteller Siegfried Fischer-Fabian schrieb imaginativ stark über „Die ersten Deutschen“, zu denen er Ariovist zählte. „In Ariovist war den Germanen eine Persönlichkeit neuen Typs erwachsen. Er war mit Tugenden ausgerüstet, die sich von denen seiner Vorgänger diametral unterschieden: An die Stelle der Tollkühnheit war besonnener Mut getreten, berserkerhafte Todesverachtung wurde ersetzt durch Disziplin, blindes Drauflosstürmen durch strategisches Kalkül, Biedersinn durch staatsmännisches Denken.“

Fischer-Fabian setzt Ariovist von den Kimbern und Teutonen ab, den germanischen Stämmen aus Jütland, die 50 Jahre zuvor zum Alptraum der Römer geworden waren (siehe Seite 64).

Was Ariovist konnte, zeigte er erstmals, als er für die Sequaner die Häduer besiegte. Dafür zog er mit einem Heer aus 15 000 Mann über den Rhein und triumphierte im Jahr 61 bei Magetobriga (vermutlich in Burgund gelegen). „Ariovist konnte hier zum ersten Mal sein strategisches Genie beweisen

und vor allem seine Fähigkeit, kalten Blutes abzuwarten, bis der entscheidende Moment des Zuschlagens gekommen schien“, windet ihm sein Biograf Fischer-Fabian Kränze.

Tatsächlich verhielt sich Ariovist nach der strategischen Art der Römer. Er verschanzte sich in einem Lager, das umgeben war von Sümpfen, mied eine große Schlacht, da die Häduer an Zahl überlegen waren, und baute darauf, dass sich Unruhe im Heer des Feindes ausbreiten würde. Unruhe entstand immer dann, wenn es an Vorräten mangelte.

Truppen brauchten Proviant. Große Truppen brauchten viel Proviant. Daraus entwickelte sich regelmäßig ein Guldenspiel. Wer zuerst in Not geriet, hatte so gut wie verloren. Kimbern und Teutonen hatten sich zu ihrem Nachteil ge-

trennt, weil getrennte Heere leichter zu versorgen waren.

Von den Sequanern verlangte Ariovist nach seinem Sieg Land und siedelte sich wahrscheinlich im Gebiet um Straßburg, Worms und Speyer an. Er zog immer neue germanische Stämme nach, forderte für sie neues Land und beherrschte alsbald Ostgallien. Er heiratete, zusätzlich zu seiner germanischen Frau, die Schwester des Königs von Noricum (einem Keltenreich um Salzburg, die Steiermark, Kärnten und Oberösterreich). Seine Macht und sein Einfluss wuchsen.

So stieg Ariovist in Gallien zu einer Größe auf, die Cäsar ins Auge stechen musste.

Unglücklicherweise gibt es kaum germanische Zeugnisse über die historische Konfrontation zwischen Cäsar und Ariovist. Auch hier hält der Römer das Monopol. Er erzählt in „De bello Gallico“,



Krieg in der Antike (im Filmepos „Gladiator“, 2000)

dass nach seinem Sieg über die Helvetier prominente gallische Abgesandte verschiedener Stämme ihn um ein Geheimgespräch ersuchten:

Als Cäsar sich einverstanden erklärte, warfen sie sich ihm alle weinend zu Füßen. Der Häduer Diviciacus übernahm es, für die Gallier zu sprechen: Es gebe zwei Parteien in ganz Gallien. Die eine werde von den Häduern geführt, die andere von den Avernern. Nachdem beide viele Jahre lang erbittert um die Vorherrschaft gestritten hätten, sei es dahin gekommen, dass die Averner und die Sequaner germanische Söldner erworben hätten. Zunächst seien etwa 15 000 über den Rhein gekommen. Als sich jedoch diese wilden und barbarischen Menschen an die Vorzüge des fruchtbaren gallischen Landes und den dort herrschenden Reichtum gewöhnt hät-

ten, seien noch mehr Stammesgenossen über den Rhein geholt worden. Gegenwärtig befänden sich daher in Gallien schon etwa 120 000 Germanen. Die Häduer und die Stämme, die unter ihrem Schutz stünden, seien gezwungen gewesen, mit ihnen zu kämpfen. Sie seien ihnen jedoch unterlegen, hätten große Verluste hinnehmen müssen und Adel, Rat und Reiterei völlig eingebüßt. Den siegreichen Sequanern sei jedoch noch Schlimmeres zugestoßen, denn Ariovist, der König der Germanen, habe sich in ihrem Land niedergelassen. In wenigen Jahren werde es dahin kommen, dass sie alle aus dem gallischen Gebiet vertrieben würden, während die Germanen alle über den Rhein kämen.

Cäsar schreibt Diviciacus auch die Charakterisierung Ariovists zu: Der regiere selbstherrlich und grausam, fordere Adelskinder als Geiseln, die er bestrafe und foltere. Er sei ein jähzorniger und unberechenbarer Barbar. „Wenn die Gallier bei Cäsar und dem römischen Volk keine Unterstützung fänden, bliebe ihnen nur übrig auszuwandern, um fern von den Germanen eine neue Heimat und neue Wohnsitze zu finden.“

Barbaren gegen kultivierte Römer. Wilde gegen eine erfahrene Weltmacht. Ein klassischer Gegensatz und die klassische Geschichtsschreibung des Siegers, der den Besiegten militärisch groß und kulturell klein darstellt.

Mit seiner Klage liefert Diviciacus dem römischen Statthalter einen klinisch sauberen Kriegsgrund. Er stand in Einklang mit seinem Auftrag, die Verbündeten Roms zu beschützen, und er erfüllte auch Ciceros Bedingung für einen gerechten Krieg, da es ja um die Abwehr der Feinde ging. Damit war eine begrenzte Auseinandersetzung innerhalb Galliens in den Stand der Weltgeschichte gehoben worden.

Das Drama beginnt, indem Cäsar durch Gesandte Ariovist um eine Unterredung ersucht. Dabei umtänzelten sich die Kontrahenten mit Worten.

Ariovist antwortet auf den Wunsch nach einer Begegnung, wenn er, Ariovist,



Lateinische Handschrift aus dem 11. Jahrhundert mit dem Anfang von Cäsars „De bello Gallico“

Stolze Worte. Ein Gegner, Cäsars würdig. So beschreibt Cäsar seinen Gegner Ariovist.

Als Cäsar zugetragen wurde, dass Nachschub für die Germanen unterwegs sein sollte, ergriff er die Initiative und brach mit seinen Legionen auf. Er richtete sich in Vesontio (Besançon) ein, der Hauptstadt der Sequaner, gelegen zwischen Fluss und Berg, ausgerüstet mit einem Proviantlager.

Gute Voraussetzungen für kommende Schlachten, doch dann passierte etwas Unvorhergesehenes: Während der kurzen Zeit, die Cäsar wegen der Verpflegung und des Nachschubs bei Vesontio stand, ergriff durch die „Neugier unserer Leute und durch das Geschwätz der Gallier und Kaufleute plötzlich eine solche Angst das ganze Heer, dass sie Kopf und Herz aller in heftigste Verwirrung versetzte“, schreibt Cäsar. Es werde nämlich erzählt, die Germanen seien Menschen von ungeheurer Körpergröße, unglaublich tapfer und in den Waffen geübt; wer mit ihnen zusammengegeraten sei, habe noch nicht einmal den Anblick ihrer Gesichter und das Feuer in ihren Augen ertragen können.

Die Angst ging von den Militärtribunen, Präfecten und den übrigen aus, die Cäsar aus Freund-

einen Grund hätte, mit Cäsar zu sprechen, würde er es so halten, dass er Cäsar aufsuchen würde. So konsequent möge doch auch Cäsar sein.

Im Übrigen stellt Ariovist die Frage, was Cäsar eigentlich in diesem Gallien zu suchen habe – Ariovist sagt dazu: mein Gallien. „Das sind tatsächlich stolze Worte, Worte eines Souveräns, der von sich selbst überzeugt ist und seines Ranges so bewusst, dass ihm auch eine Weltmacht nicht zu imponieren vermag“, schreibt Fischer-Fabian.

Nach dieser Verweigerung eines persönlichen Treffens stellt Cäsar dem Germanen ultimative Forderungen: keine weitere Gefolgschaft von jenseits des Rheins, Freigabe der Häduer-Geiseln, Angriffsverzicht. Cäsar, der Geschichtsschreiber, lässt Ariovist diese Antwort geben: „Wenn es Cäsar gelüftet, so mag er kämpfen: Dann wird er sehen, was die unbesiegt Germanen zu leisten vermögen, Männer, die im Gebrauch der Waffen geübt und 14 Jahre lang unter kein Dach gekommen sind.“

schaft aus Rom gefolgt waren. Davon ließen sich kriegserfahrene Centurionen, einfache Soldaten und Kommandeure der Reiterabteilungen anstecken. Die Psychose grenzte an Meuterei. Daraufhin hielt Cäsar eine seiner anfeuernden Reden, die in dem Satz gipfelte: „Warum verzweifelt ihr an eurer Tapferkeit oder an meiner Umsicht?“

Dann führte Cäsar seine Legionen in sieben Tagesmärschen ins Elsass. Eine gewaltige Leistung, denn ein gewöhnlicher Soldat musste damals das kurze

Schwert, den Wurfspeer, einen Dolch, den Metallhelm, Ketten- oder Schienenbrustpanzer, Beinschienen und Schild tragen, dazu Kochgeschirr und oft Beil, Säge, Spaten, Taue, Schanzkörbe plus Vorrat für drei Tage. Die Last lag ihm nicht auf dem Rücken, sondern hing ihm an einer Stange über der linken Schulter. So konnte er sie rasch ablegen und kämpfen, wenn es nötig wurde.

Als Cäsar sein Lager aufschlug, kamen Reiter herbei, Abgesandte von Ariovist, der etwa auf der Höhe von Colmar kampierte. Sie richteten aus, dass Ariovist nunmehr zu einer Unterredung bereit sei, Cäsar dürfe aber lediglich von Reitern begleitet kommen.

So treten sich am Ende der Germanen-König und der römische Prokonsul doch noch persönlich gegenüber.

Cäsar lässt Ariovist argumentieren, ihn hätten die Gallier ins Land gerufen, den germanischen Zuzug brauche er zur Verteidigung, und dieser Teil Galliens sei seine Provinz wie jener Teil die Provinz der Römer. Verlasse Cäsar Gallien nicht, werde er ihn als Feind ansehen. Er fügt hinzu, führenden Römern käme es gelegen, wenn Cäsar hier vernichtet werde.

Cäsar erwidert, Rom habe ältere Rechte an Gallien. Als Ariovists zurückgebliebene Reiter die römischen Reiter angreifen, so schildert es Cäsar, wird das Gespräch, das über Dolmetscher geführt worden ist, abgebrochen.

Die Entscheidungsschlacht steht bevor.

Ariovist hatte es allerdings nicht eilig mit kriegerischen Handlungen. Verstärkung von jenseits des Rheins war unterwegs, darauf wollte er warten. Er zog seine Truppen in die Wagenburg zurück. „Diese Burg auf Rädern“, schreibt Fischer-Fabian, „diente den Germanen auf ihren Wanderungen als Lager, im Krieg war sie Aufmarschbasis und Festung zugleich. Zu diesem Zweck wurden die mit Leder bespannten Planwagen in einem Ring aufgestellt, und die Deichseln miteinander verkettet. Das war nur bei einigermaßen ebenem Gelände möglich und, denkt man an die schwerfälligen Zugochsen, bestimmt sehr zeitraubend.“

Die Wagenburg hatte den Vorteil, dass die Kämpfenden schwerer fliehen konnten. Die Germanen lehnten auch Schienenpanzer und Beinschienen, wie sie die Römer anlegten, als zu beschwer-

lich ab. Schutz gewährte ihnen der Schild, aus Holz gefertigt, mit Leder überzogen und mit Eisen eingefasst. In der Schlacht schlossen sich die Soldaten zu Schildburgen zusammen, die schwer aufzubrechen waren.

In der rechten Hand der Krieger lag die Frame, ein Speer mit zweischneidiger Eisenspitze, geeignet zum Werfen und zum Stoßen. Hauptwaffe war das Schwert, das Symbol kriegerischer Tüchtigkeit. Einfache Soldaten besaßen meist eine Axt und eine eisenbeschlagene Keule. Dazu kamen Steine und Schleuder- und Wurfgeschosse.

An fünf Tagen marschierten Cäsars Legionen in Schlachtordnung vor Ariovists Lager auf, aber die Germanen ließen sich nicht herauslocken. Ariovist schickte nur seine Doppelkämpfer aus

Reitern und Kämpfern zu Fuß vor, die den Römern, denen diese Art des Kampfes fremd war, Verluste beibrachten.

Da aber die Verstärkung wider Erwarten ausblieb, stellte Ariovist seine Krieger eines Tages im Morgengrauen nach Stämmen geordnet vor der Wagenburg auf: Sueben, Haruden, Triboker, Wangionen, Nemeter, Sedusier. „Auf die Wagen brachten sie die Frauen, die ihre Männer anflehten, sie nicht in die Knechtschaft der Feinde fallen zu lassen“, schreibt Cäsar.

Es war die germanische Art des Anfeuerns zur Schlacht.

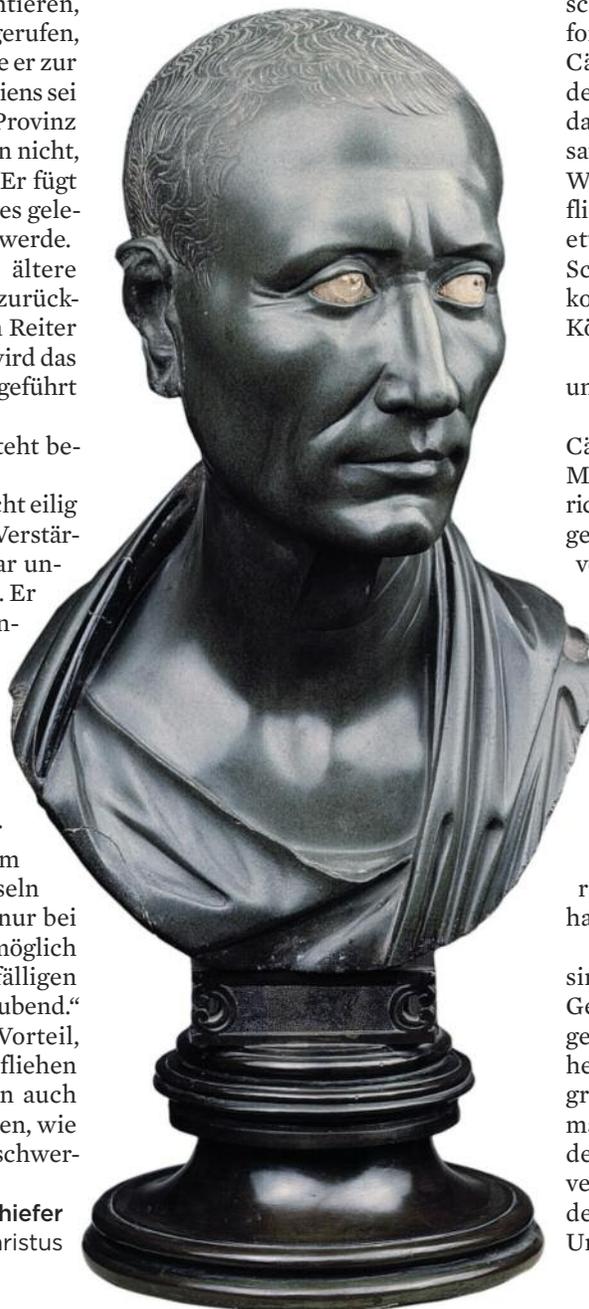
Was dann passierte, fasst Cäsar-Biograf Meier so zusammen: „Beide Heere prallen so heftig und schnell aufeinander, dass die Wurfspieße nicht mehr geschleudert werden können. Man ist sofort im Handgemenge begriffen. Unter Cäsars Führung wird der linke Flügel der Germanen geschlagen, der rechte dagegen bedrängt die Römer. Der Einsatz der römischen Reserven bringt die Wendung. Das germanische Aufgebot flieht und macht erst Halt am Rhein, der etwa siebeneinhalb Kilometer vom Schlachtort entfernt war. Wenige entkommen über den Fluss, darunter der König.“

„Die Übrigen holten unsere Reiter ein und töteten sie“, schreibt Cäsar.

Das Duell zwischen Ariovist und Cäsar fand vermutlich bei Belfort oder Mühlhausen statt. Antike Autoren berichten, ziemlich übertrieben, von 80 000 gefallenen Germanen. Wahrscheinlich verfügte Ariovist über 12 000 Doppelkämpfer und 16 000 Fußsoldaten. Cäsar gebot über sechs Legionen à 6000 Mann.

Ariovist entkam in einem Boot über den Rhein. Eine seiner Töchter und seine germanische Frau wurden niedergemetzelt, auch seine zweite Frau, die Gallierin aus Noricum, starb. Ariovist soll noch vier Jahre in seiner rechtsrheinischen Heimat gelebt haben.

Nach der verlorenen Schlacht versinkt der stolze Suebe wieder in der Geschichtslosigkeit, aus der ihn der geschichtsschreibende Feldherr Cäsar herausgeholt hatte. Es war die zweite größere Konfrontation zwischen Germanen und Römern. Wenige Jahrhunderte später drehte sich das Kräfteverhältnis um, und die Germanen wurden zum wichtigen Faktor für Roms Untergang. ■



Cäsar-Büste aus grünem Schiefer
1. Jahrhundert nach Christus